



BEVERLY BARTON

KILLING

HER

SOFTLY

Weltbild

»Ich töte dumme Frauen, erklärte er ihr. Ich töte sie ganz sanft ... zärtlich ... und beende ihr Elend.«

Irgendetwas stimmt nicht, das spürt die junge Frau sofort, als ihr Liebhaber den Raum betritt. Aber sie verdrängt ihr Unbehagen. Es ist doch Quinn, ihre große Liebe. Kurze Zeit später ist Lulu Vanderley tot ... Staranwalt Quinn Cortez hat für die fragliche Zeit kein Alibi. Als weitere seiner ehemaligen Freundinnen getötet werden, zieht sich die Schlinge um seinen Hals langsam zu. Unterstützung erhält er von unerwarteter Seite: Annabelle, die ebenso schöne wie unnahbare Cousine der ermordeten Lulu, kann nicht glauben, dass der kultivierte Anwalt ein Mörder sein soll ...

Beverly Barton

# Killing her softly

Thriller

Aus dem Amerikanischen von Sabine Schilasky

**Weltbild**

## **Die Autorin**

Beverly Barton hat mehr als fünfzig Bestsellerromane veröffentlicht, viele davon preisgekrönt. Unter anderem wurde sie mit dem Romantic Times Award für ihr Gesamtwerk ausgezeichnet. Sie ist Mutter zweier erwachsener Kinder und lebt mit ihrem Mann in Alabama. Mehr Infos über Beverly Barton und ihre Romane finden sich auf ihrer Website: [www.beverlybarton.com](http://www.beverlybarton.com)

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2005 unter dem Titel Killing Her Softly bei Kensington Publishing Corp., New York.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Genehmigte Lizenzausgabe © 2015 by Weltbild Retail GmbH & Co. KG,  
Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2005 by Beverly Beaver

Published by Arrangement with Kensington Publishing Corp., New York, NY, USA.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2007 by Knauer Taschenbuch.

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt Th. Knauer Nachf. GmbH & Co. KG, München.

Übersetzung: Sabine Schilasky

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto/istock

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95569-744-0

Für John Scognamiglio,  
meinen außergewöhnlichen Verleger,  
und Richard Curtis,  
einen Agenten par excellence.  
Ich danke euch beiden für eure hervorragende  
professionelle Anleitung.

Und, mit meiner größten Hochachtung,  
für Michael Speltz,  
meinen »Forschungskomplizen«.

# Prolog

Lulu Vanderley war reich, blond und schön. Frauen beneideten, Männer begehrten sie. Sie hatte alles. Alles. Bis auf ... Da gab es etwas, das ihr nie ganz gehören würde, besser gesagt: jemanden. Quinn Cortez. Und gerade weil sie es wusste, wollte sie ihn umso mehr.

Ihre Affäre dauerte nun schon einige Monate – seit sie sich durch einen gemeinsamen Bekannten in Vail kennengelernt hatten. Anfangs waren sie beide damit zufrieden gewesen, es bei einer stürmischen Affäre zu belassen, zumal Quinn gleich bei der ersten Verabredung klarstellte, dass er grundsätzlich keine Bindung einging. Außerdem kannte Lulu seinen Ruf. Er war berühmt dafür, Frauen zu verführen und hinterher schnell wieder zu vergessen. Doch das alles war, bevor sie sich in diesen fantastischen Mann verliebte und beschloss, dass sie sehr gern Mrs. Quinn Cortez werden würde. Und normalerweise bekam Lulu, was sie wollte.

Sie sah in den Spiegel und warf ihrem Abbild ein teuflisches Lächeln zu. Kein Mann hatte ihr je widerstehen können. Und das war unter anderem ein Grund, weshalb Lulu und Quinn wie geschaffen füreinander waren. Sie glichen sich quasi wie ein Ei dem anderen, denn sie beide waren umwerfend gutaussiehende, unwiderstehliche Verführer.

Heute Abend würde sie die Falle zuschnappen lassen; jene Falle, die so alt war wie die Menschheit und in die so mancher arme Trottel hineintappte. Quinn war schließlich nicht unverwundbar. Wie alle anderen Männer auch, war er empfänglich für weibliche List und kleine Notlügen. Sie würde weinen und schwören, dass sie nicht wüsste, wie es passieren konnte. Beim ersten Sex hatte sie ihm versichert, dass sie seit Jahren die Pille nahm. Zusätzlich benutzte er stets ein Kondom, was es nicht eben leichter machte, ihm zu erklären, wie sie dennoch schwanger geworden war. Aber er brauchte ja bloß ihren Arzt zu fragen. Lulu war eindeutig seit sechs Wochen überfällig.

Sie strich sich mit den Händen über ihren schlanken, geschmeidigen Körper, von der Taille über die schmalen Hüften, und betrachtete sich dabei im Spiegel. Ein Leben lang hatte sie mittels ihrer Schönheit alles bekommen, was mit dem Familienvermögen allein nicht zu erreichen war. Doch weder das eine noch das andere konnte ihr geben, was sie sich am meisten wünschte.

Quinn mochte ein Weiberheld sein, aber er war gewiss kein herzloser Schuft. Wenn er glaubte, er wäre der Vater ihres ungeborenen Kindes, dann standen die Chancen gut, dass er das einzig Anständige tat und sie heiratete.

Und was machst du, wenn er dir nicht glaubt, dass er der Vater ist?

In dem Fall würde sie selbstverständlich abtreiben. Sie würde sich unter keinen Umständen mit einem plärrenden Baby belasten, solange für sie nicht etwas Gutes dabei herausprang.

Die Uhr auf dem Kaminsims schlug und erinnerte Lulu daran, dass Quinn bald hier sein musste. Ihr Bauch krampfte sich zusammen, und Lulu musste lachen. Es sah ihr so gar nicht ähnlich, nervös zu werden.

Alles war bereit. Eine Flasche Champagner stand im Kühler. Die zweite. Sie hatte schon

drei Gläser aus der ersten getrunken, um ihre Nerven zu beruhigen und einen leichten Schwips zu bekommen. Das war vermutlich nicht gut für das Baby, doch was kümmerte es sie? Die Seidenlaken waren zurückgeschlagen, leise Musik spielte, und Lulu trug ihr verführerischstes schwarzes Dessous.

Quinn hatte gerade einen großen Fall gewonnen, in dem er den Countrysänger Terry McBryar vertrat. McBryar war beschuldigt worden, seinen Manager umgebracht zu haben, aber die Geschworenen hatten für »nicht schuldig« gestimmt. Natürlich war dieser Sieg nur einer in einer langen Reihe von Prozessen, die Quinn gewonnen hatte. Quinn Cortez galt nicht umsonst als einer der besten und erfolgreichsten Strafprozessanwälte des Landes.

Und die Tatsache, dass Quinn darüber hinaus in dem Ruf stand, skrupellos zu sein, machte ihn in Lulus Augen umso attraktiver. Sie hatte schon immer eine Schwäche für böse Buben gehabt.

Als sie ihn vorhin anrief, um ihm zu seinem großen Sieg zu gratulieren, war er zunächst nicht von der Idee begeistert gewesen, nach Memphis zu kommen und mit ihr zu feiern. Trotzdem hatte sie es geschafft, ihn zu überzeugen. Dazu war nicht mehr nötig gewesen als die Ankündigung, sie würde ihn in nichts als einem knappen Body in ihrem Schlafzimmer erwarten und sich darauf freuen, es ihm mit dem Mund zu machen. Das war Anreiz genug für Quinn, die Fahrt doch noch auf sich zu nehmen.

»Ich kann gegen acht bei dir sein«, hatte er gesagt. »Ist dein Ersatzschlüssel an der üblichen Stelle?«

»Ja, genau da, wo er immer ist«, hatte sie gesäuelt. »Komm einfach rein. Ich warte auf dich.«

Lulu erschauerte vor Wonne, wenn sie an die bevorstehende Nacht dachte. Sie hatte schon Dutzende Liebhaber gehabt, aber keiner von ihnen konnte Quinn das Wasser reichen. Der Mann war ein echter Hengst, und das in jedem Sinne des Wortes. Sie würde ihn mit einem Blowjob beglücken, dann mit ihm Champagner trinken und vor dem Kamin im Schlafzimmer kuscheln. Danach dürfte er entspannt und zufrieden sein. Und in dem Moment wollte sie ihm die Überraschung präsentieren.

Quinn, stell dir vor, du wirst Vater!

Lachend und hochzufrieden mit ihrem praktisch narrensicheren Plan, tanzte Lulu durchs Zimmer.

Da hörte sie ein Geräusch. War das die Vordertür? Ihr Herzschlag wurde ein paar Takte schneller. Quinn war hier, und noch dazu erstaunlich früh. Er musste sämtliche Geschwindigkeitsbegrenzungen zwischen Nashville und Memphis übertreten haben, was bedeutete, dass er es nicht abwarten konnte, sie zu sehen.

Eilig löschte sie alle Lichter und zündete die Kerzen an, die sie auf ihrem schmalen, modernen Frisiertisch aus Kirschholz bereitgestellt hatte. Nun waren die Kerzen und das Kaminfeuer die einzigen Lichtquellen im Raum. Das richtige Ambiente war eben sehr wichtig.

»Quinn, Darling? Ich bin hier und warte auf dich.«

Sie hörte seine Schritte, die sich vom Marmorboden in der Diele und über das Parkett im Flur dem Schlafzimmer näherten.



»Du bist aber früh da«, rief sie und benetzte sich die Lippen.

Warum antwortete er nicht?

Sie kratzte sich mit den Fingernägeln über die Brustspitzen, worauf sie sich sofort aufrichteten. »Komm her zu mir, mein großer Junge. Ich habe genau das, was du brauchst.«

Sie stand am Kamin, perfekt gestylt und nur allzu bereit für das, was vor ihr lag. Als er im Türrahmen auftauchte, stockte ihr das Herz. Sie liebte diesen Mann, liebte ihn so sehr, dass es beinahe schmerzte. Im Schatten war nichts weiter zu erkennen als seine große, dunkle Silhouette. Breite Schultern, schmale Hüften. Eins sechsundachtzig und jeder Zentimeter pure Männlichkeit.

Sie breitete die Arme aus. »Komm zu Mama. Ich werde mich gut um dich kümmern.«

Er machte ein paar Schritte auf sie zu. Sein blauschwarzes Haar schimmerte im Feuerschein. Gott, sah er umwerfend aus. Quinn besaß jene wild-exotische Schönheit, wie sie nur bei Sprösslingen aus Mischehen zu finden war. In seinem Fall handelte es sich um einen faszinierenden Mix aus mexikanischen und irischen Zügen.

Als er näher kam, wunderte Lulu sich, wie unglaublich jung und sexy er heute Abend wirkte. Kerzenlicht schmeichelte also auch Männern. Und Quinn besaß mit seinen vierzig Jahren einen Körper, auf den jeder Zwanzigjährige neidisch wäre. Außerdem wusste Lulu aus eigener Erfahrung, dass er jedem halb so alten Mann an Standkraft und Durchhaltevermögen mindestens ebenbürtig war.

»Hallo, Lulu«, sagte er. Seine Stimme klang irgendwie seltsam, anders als sonst.

Zögerlich trat sie einen Schritt vor und schloss damit die Lücke zwischen ihnen. Als sie in seine schwarzen Augen sah, erschrak sie. »Quinn?«

»Hattest du jemand anderen erwartet?«, fragte er. »Einen anderen Liebhaber?«

»Nein, ich habe niemand anderen erwartet.« Auf einmal wurde ihr unbehaglich. Was stimmte mit ihm nicht? Er benahm sich so merkwürdig. Und er sah komisch aus.

Vielleicht lag es auch gar nicht an ihm, sondern an ihr. Immerhin hatte sie schon drei Gläser Champagner getrunken. Möglicherweise nahm sie verwirrende Schwingungen wahr, wo gar keine waren.

Er streckte die Hände aus und packte ihre Schultern. Ein Schauer durchfuhr Lulu.

»Was ist? Du zitterst ja«, sagte er.

Sie sah ihn an und musterte verwirrt seine angespannten Züge, während sich seine Finger schmerzhaft in ihre Schultern bohrten. Mein Gott, wie konnte das sein? Sie begriff nicht, was hier vor sich ging.

»Du benimmst dich, als hättest du Angst vor mir.«

»Ich ... hab ich auch«, stammelte sie und wollte sich ihm entwinden, doch er hielt sie fest. »Lass mich los.« Als sie sich gegen ihn wehrte, schob er sie abrupt zurück und starrte sie mit unverhohlenem Hass an. »Ich verstehe nicht ...«

Sie war wie benommen, konnte keinen klaren Gedanken fassen und wusste nicht, wie ihr geschah.

Er schob sie unterdessen weiter zurück. Irgendwie gelang es ihr, sich von ihm loszureißen. Sie musste weg. Blitzschnell drehte sie sich um und rannte los. Sie wollte sich in ihrem Badezimmer einschließen. Dort war ein Telefon, und sie könnte Hilfe

herbeirufen. Doch noch ehe sie an der Tür war, hatte er sie beim Handgelenk gepackt, schleuderte sie herum und warf sie grob aufs Bett.

Die Satinlaken fühlten sich kalt und klamm an. Sein dunkler Schatten bedeckte sie beinahe vollständig. Er wirkte furchteinflößend und bedrohlich. Warum hatte sie nicht früher bemerkt, dass etwas nicht stimmte?

Weil du zu viel Champagner getrunken hast.

Er setzte sich rittlings über sie, seine Knie zu beiden Seiten ihrer Hüften. Lulu riss den Mund zu einem stummen Schrei auf. Ihre Stimmbänder waren paralysiert vor Angst. Sei nicht panisch. Vielleicht will er es heute gröber. Vielleicht tut er dir nicht weh.

»Du bist entsetzlich dumm, Lulu«, sagte er in diesem seltsamen Tonfall. »Und ich habe Mitleid mit dummen Frauen.«

»Was ... wovon redest du? Bitte ...«

»Weißt du, was ich mit dummen Frauen mache?«

Er streckte die Hand aus und nahm eines der großen Kissen vom Kopfende des Bettes. Lulu versuchte, ihn von sich schieben, jedoch ohne Erfolg. Groß und stark, wie er war, hatte sie keine Chance gegen ihn. Er hob ein Knie und drückte es auf ihren Bauch, so dass sie sich nicht mehr rühren konnte und er beide Hände freihatte, um das Kissen zu halten.

»Ich töte dumme Frauen«, erklärte er ihr. »Ich töte sie ganz sanft ... zärtlich ... und beende ihr Elend.«

»Nein!« Sie konnte nur diesen einen Schrei herausbringen, bevor er ihr Gesicht mit dem großen Kissen bedeckte. Oh Gott, er wollte sie tatsächlich umbringen. Er erstickte sie. Hilf mir, bitte, lieber Gott, hilf mir.

Sie wand sich, versuchte den Kopf wegzudrehen, rang nach Luft, doch er drückte ihr erbarmungslos das Kissen aufs Gesicht. Mit allerletzter Kraft ergriff sie seine Handgelenke, aber es war sinnlos. Innerhalb von Sekunden überkam sie eine tödliche Kraftlosigkeit, und ihre Arme fielen zu beiden Seiten ihres ermattenden Körpers herunter. Ihre Brust schmerzte. Graue Kreise waberten in der Dunkelheit ihrer bedeckten Augen. Lulu konnte noch einen letzten zusammenhängenden Gedanken fassen.

Ich kriege keine Luft. Ich kriege keine Luft!

# Kapitel 1

Jim Norton ahnte, dass es Regen geben würde. Seine arthritischen Knie plagten ihn bereits seit dem Nachmittag. Aber was konnte ein Ex-Sportler anderes erwarten, der sich zahlreiche Knochen gebrochen, unendlich viele Muskeln gezerzt und zahlreiche Bänder gerissen hatte, wenn er auf die vierzig zuzuging? Seine Ex-Frau hatte ihn einmal scherzhaft ihren Sechs-Millionen-Dollar-Mann genannt, weil er so viele Nägel, Schrauben und Plastikteile im Körper hatte.

Jim stöhnte. Mary Lee war zweifellos der letzte Mensch, an den er heute Abend denken wollte. Ihre Ehe war vor sechs Jahren in die Brüche gegangen, also wurde es allmählich Zeit, dass er über sie hinwegkam.

»Was stöhnst du?«, fragte Chad George. »Bist du genervt, weil Inspector Purser uns diesen Fall übertragen hat, obwohl du demnächst in Urlaub gehst?«

»Nein, das ist es nicht. Ich hatte sowieso keine besonderen Pläne gemacht, und Mary Lee hat was gegen meine Idee, eine Woche mit Kevin zum Campen zu fahren. Meinen Urlaub kann ich also jederzeit umlegen. Außerdem denkt sich Purser etwas dabei, wenn er die besten Leute aus seinem Morddezernat schickt.«

»Wow, danke, Jim. Ich wusste gar nicht, dass du so eine hohe Meinung von mir hast.«

»Fick dich ins Knie, Boy George.«

Chad wurde puterrot, womit sein Gesicht fast dieselbe Farbe annahm wie sein welliges, rotbraunes Haar, das er ebenso kurz trug wie die Burschen in der Army.

»Ich hab's verdammt satt, dass alle dauernd Witze über mein Aussehen reißen«, beschwerte er sich. »Was muss ich tun, damit ihr Jungs endlich aufhört, mich damit hochzunehmen, dass ich zufällig schön bin? Soll ich vielleicht mit dem Gesicht durch die Windschutzscheibe fliegen oder mir von irgendeinem durchgeknallten Schlitzer die Wangen zerfleddern lassen?«

Jim lachte. »Wir reißen nur aus dem einen Grund Witze, weil du sie nicht verträgst. Tu einfach so, als wenn es dich nicht kratzt, dann hört es von ganz allein auf.«

Chad stieß einen Grunzlaut aus, während er ihren schwarzen Ford Taurus auf den Galloway Drive lenkte. »Das würde ich dir zu gern glauben.«

»Dann glaub es.«

Seit Chads vorheriger Partner, Bill Delmar, vor drei Monaten in den Ruhestand gegangen war, hatte Jim häufiger mit dem Liebling der Abteilung zusammengearbeitet. An Chads Professionalität hatte Jim nichts auszusetzen, aber auf rein persönlicher Ebene konnte dieser frisch beförderte Sergeant Chad George ein echter Kotzbrocken sein. Er hatte etwas furchtbar Großspuriges und war entschieden zu empfindlich. Dabei sollte er mit seinen achtundzwanzig Jahren doch etwas abgeklärter sein. Ein Police Officer, zumal einer im Morddezernat, hielt nicht lange durch, wenn er nicht lernte, eine gewisse Distanz zu seinem Job zu gewinnen. Wer den täglichen Umgang mit Mord und Brutalität verkraften wollte, musste beizeiten dafür sorgen, dass sie nicht alle Bereiche seines Lebens überschatteten. Unter denen, die Chad kannten, war es ein offenes Geheimnis, wie sehr er für seinen Job lebte. Und alles in allem standen die Chancen recht gut, dass er es in wenigen Jahren zum Lieutenant bringen und noch weiter aufsteigen würde. Dabei

schadete es ihm natürlich nicht, dass er seinen eigenen Schutzengel besaß – keinen Geringeren als den Kongressabgeordneten Harte, der ein eingeheirateter Onkel Chads war.

Jim fühlte sich durch Chad sogar an sich selbst in dem Alter erinnert – ohne Schutzengel allerdings. Doch es war wahrscheinlich sinnlos, dem Jungen zu sagen, er solle tun, was Jim sagte, und nicht, was er damals getan hatte. Jim hatte vor zehn Jahren auch nicht auf die Warnungen der Älteren und Weiseren in seiner Abteilung gehört. Hätte er, wäre sein früherer Partner vielleicht noch am Leben. Mary Lee und er wären vielleicht noch verheiratet. Und er könnte seinen Sohn eventuell immer sehen, wenn er nicht im Dienst war, statt bloß an jedem zweiten Wochenende und an wenigen Feiertagen im Jahr.

»Mord in Chickasaw Gardens kommt nicht oft vor«, sagte Chad.

Jim sah aus dem Fenster und betrachtete die Herrenhäuser, die sich in dieser betuchten Gegend von Memphis aneinanderreiheten. Die Immobilienpreise hier bewegten sich zwischen ein und zwei Millionen Dollar. Und in Tennessee waren Häuser wie diese für den Durchschnittsbürger kaum erschwinglich.

»Wen haben sie denn vom Revier Mitte geschickt?«, fragte Jim.

»Ein paar Officers, aber ich weiß keine Namen.«

Jim nickte.

Innerhalb weniger Minuten waren sie bei der Adresse, die man ihnen durchgegeben hatte. Zwei weiße Polizeiwagen mit roten und grünen Streifen standen in der Auffahrt sowie ein schwarzer Chevy Trailblazer und ein Krankenwagen. Eine kleine Gruppe von schaulustigen Nachbarn blockierte den Zugang zum Haus. Chad parkte hinter einem der Polizeiwagen, dann stiegen sie aus und gingen direkt zu dem zweigeschossigen Backsteinbau, der von großen Eichen umgeben war. Die Nachbarn beäugten sie neugierig und tuschelten. Jim sah sich nach rechts und links um. Ihm fiel ein silbernes Porsche-Cabriolet auf, das ebenfalls in der Einfahrt stand.

Ein junger uniformierter Polizist stand vor der Haustür. Vor Nervosität brach ihm selbst in der kühlen Abendluft der Schweiß aus und ließ sein Gesicht glänzen. Chad zeigte ihm seine Polizeimarke, stellte Jim vor und wandte sich dann zur wartenden Menge um.

»Meine Herrschaften, ich muss Sie bitten, das Grundstück zu verlassen. Sie könnten Spuren vernichten und den Tatort verfälschen.«

Mehrere Leute murrten laut, aber sie begaben sich allesamt zurück auf den Gehweg. Jim fiel auf, wie verlegen der junge Polizist vor der Tür war. Auf seinem Namensschild stand Jarnigan. »Der Gerichtsmediziner ist also schon da?« Jim glaubte, den Geländewagen von Udell White hinter einem der Streifenwagen zu erkennen.

»Ja, Sir, er ist vor ein paar Minuten gekommen«, antwortete Officer Jarnigan und schluckte unsicher.

Chad baute sich direkt vor Jarnigan auf, der frisch von der Polizeiakademie kommen musste, wie Jim glaubte. Falls er ein Anfänger war, erklärte das wohl seine Nervosität. Manchmal kam es Jim selbst wie gestern vor, dass er seinen Abschluss an der Akademie gemacht hatte. Er war jung und blöd genug gewesen, um zu glauben, er könnte die Welt erobern. Dabei hätte er es besser wissen müssen. Schließlich war schon sein Traum von einer Profikarriere im Football wie eine Seifenblase zerplatzt, als er sich im letzten Jahr

an der University of Texas eine böse Verletzung zuzog. Nachdem sein Körper in einer ganzen Reihe von Operationen wieder zusammengeflickt worden war, funktionierte er zwar normal, aber eben nur gut genug, um die Anforderungen für den Polizeidienst zu erfüllen. Heute, nach dem Abschied von der Profisportlerlaufbahn und tonnenweise persönlichen und beruflichen Fehlern, schmiedete Jim überhaupt keine großen Pläne mehr. Er nahm die Tage einfach, wie sie kamen.

»Welcher Officer hat sonst noch auf den Notruf reagiert?«, fragte Chad.

»Del Treacy. Er ist drinnen, bei dem Gerichtsmediziner.« Jarnigans Stimme bebte.

Jim bedeutete Chad mit einem Blick, er solle zurückgehen, dann stieg er selbst die Verandastufe hinauf und legte Jarnigan eine Hand auf die Schulter. »Entspannen Sie sich. Wir sind alle im selben Team.«

»Ja, Sir.«

»Ist das Ihr erster Mordfall?«

»Ja, Sir.« Jarnigan stieß einen tiefen Seufzer aus.

Jim wandte sich zu Chad um. »Warum gehst du nicht schon mal rüber, notierst dir die Namen der Schaulustigen und fragst, ob irgendeiner von ihnen etwas mitbekommen hat? Ich übernehme hier so lange.«

Chad kochte. Zu dumm. Noch war Jim ranghöher, und obwohl er eigentlich Jarnigan hätte losschicken müssen, um diese Aufgabe zu erledigen, drückte er sie Chad auf. Andererseits stand ihnen eine lange Nacht bevor, und er konnte nicht allzu viel Chad auf einmal ertragen. Deshalb hielt Jim es für klüger, seinen schnöseligen Partner ein wenig auf Abstand zu halten. Niemandem war gedient, wenn er gleich zu Beginn der Ermittlungen mit dem Liebling des Dezernats aneinandergeriet.

»Ja, klar doch«, grummelte Chad und ging den Weg hinunter.

Jim holte seinen Notizblock und seinen Stift aus der Innenseite seines Mantels, bevor er Jarnigan fragte: »Wann genau waren Sie am Tatort?«

»Zehn Uhr siebenundvierzig.«

Jim notierte sich die Zeit, dann die Adresse, die ungefähre Temperatur und das Wetter. Siebzehn Grad, kühl, sternenklar. »Erzählen Sie mir, was Sie sahen, als Sie ankamen.«

»Äh ... hmm ... der Mann, der den Notruf getätigt hatte, erwartete uns an der Tür.«

Jarnigan blickte über seine Schulter ins Haus. »Del hat ihn reingebracht, ins Wohnzimmer.«

»Weiter.«

»Er sagte, er fand das Opfer bei seinem Eintreffen. Sie ... ähm ... sie hatten eine späte Verabredung. Er sagte, sie war schon tot, als er herkam.«

Jim nickte und sah sich um. Dann machte er sich einige Notizen zum Haus. Eine Tür – eine Doppeltür – auf der Vorderseite. Vier lange, schmale Fenster, alle fest verschlossen.

»Ich gehe rein«, sagte Jim. »Sie bleiben hier draußen und helfen Sergeant Chad. Und lassen Sie sich nicht vom ihm einschüchtern.«

»Nein, Sir. Ich meine, ja, Sir, mache ich nicht.«

Jim betrat das mit glänzendem Marmor ausgelegte Foyer, von dem aus eine geschwungene Treppe in den ersten Stock führte. Ein Kristallkronleuchter tauchte die Diele in beinahe taghelles Licht. Zur Linken befand sich eine verschlossene

Doppelschiebetür, zur Rechten eine offene. Dort ging es in ein mindestens dreißig Quadratmeter großes Wohnzimmer. Dielenböden. Kamin. Kein Feuer. Aufwendig gedrechselte Holzumrandung. Traditionelle Einrichtung, wahrscheinlich von einem unverschämt teuren Innenarchitekten gestaltet.

Ein stämmiger Officer in schwarzer Uniform stand im Wohnzimmer und unterhielt sich mit einem Mann in einem teuren dunklen Anzug mit weißem Hemd und roter Krawatte. Als Jim ins Zimmer trat, drehten sich beide Männer zu ihm hin.

»Officer Treacy, ich bin Lieutenant Norton, Morddezernat.«

»Ja, guten Abend, Sir.«

»Und wen haben wir hier?«

Der große, breitschultrige Mann sah Jim an. Er hatte welliges schwarzes Haar, dunkle Augen, bronzefarbene Haut und eindeutig mexikanische Züge. Ausgesprochen gutaussehend, würden wohl die meisten Frauen sagen.

»Ich bin Quinn Cortez«, stellte er sich vor und blickte Jim selbstbewusst in die Augen.

»Ich habe Miss Vanderley gefunden.«

Quinns Bauchmuskeln zogen sich unangenehm zusammen, als er den Detective musterte. Der Mann kam ihm von irgendwoher bekannt vor. Kantige Züge, kurzes braunes Haar, zwischen fünfunddreißig und vierzig. Quinn vergaß nie ein Gesicht. Norton hieß er also. Quinn konnte den Namen nicht gleich zuordnen, aber ihm würde gewiss wieder einfallen, woher er ihn kannte. Lieutenant Norton war ein paar Zentimeter größer als Quinn, schlank und muskulös. Allerdings lag ein wehmütiger Ausdruck in seinen blauen Augen, der auf Schmerzen hindeutete – körperliche wie seelische.

»Der Quinn Cortez?«, fragte Norton, dessen Mimik seine Gedanken nicht preisgab.

»Ja, der Quinn Cortez«, murmelte Quinn.

»Sie haben gerade in Nashville diesen McBryar-Fall gewonnen«, sagte Norton. »Was führt Sie heute Abend nach Memphis?«

»Lulu – Miss Vanderley rief mich vorhin an und lud mich ein. Wir hatten vorgehabt, gemeinsam den gewonnenen Prozess zu feiern.«

»Können Sie mir bitte ganz genau, Schritt für Schritt, erklären, was von dem Moment an geschah, als Sie in die Einfahrt fuhren, bis zur Ankunft der Officer?«

»Selbstverständlich.« Quinn war mit dem üblichen Prozedere vertraut. Als Strafrechtsanwalt hatte er sich schon zahlreiche Gesetzesvertreter zu Freunden, manche aber auch zu Feinden gemacht. Und das in Texas wie in einigen anderen Staaten, in denen er mit Einzelfallerlaubnis gearbeitet hatte.

»Ist der Porsche in der Auffahrt Ihrer?«, fragte Norton.

Quinn nickte. Zählte Norton zu jenen Männern, die ihn automatisch verachteten, weil er reich und berühmt war? Er hatte schon öfters mit erbitterten Neidern zu tun gehabt, die versuchten, ihm das Leben schwerzumachen. Sie alle hatten über kurz oder lang begriffen, dass Quinn Cortez sich weder einschüchtern noch beleidigen ließ. Andererseits war er nie zuvor in einer Situation wie dieser gewesen: Verdächtiger in einem Mordfall. Und er hegte nicht den geringsten Zweifel daran, dass er ganz oben auf der Liste der Tatverdächtigen stand. Immerhin hatte er eine Affäre mit Lulu gehabt und ihre Leiche

gefunden.

»Ich kam gegen zehn Uhr dreißig hier an«, erklärte Quinn.

»Ich parkte den Wagen, stieg aus, ging zur Tür und ließ mich selbst mit dem Ersatzschlüssel herein, den Lulu unter der Fußmatte versteckt hatte.« Als Norton blinzelte und die Stirn in Falten legte, nickte Quinn. »Ja, ich weiß, dass es nicht besonders clever von ihr war, den Schlüssel an einem so offensichtlichen Platz zu verstecken, aber so war Lulu eben. Sie spielte gern mit dem Feuer.«

»Tat sie das, ja?«

»Ja, verdammt. Sonst hätte sie doch nie so gelebt, wie sie lebte. Falls Sie nichts über Lulu wissen, lassen Sie sich von mir gesagt sein, dass die Lady den Nervenkitzel liebte. Sie war eine begeisterte Drachenfliegerin, Bergsteigerin und Tiefseetaucherin. Ach ja, nicht zu vergessen, dass sie sich, seit sie fünfzehn war, mit so vielen bösen Buben abgab, wie sie nur konnte.«

»So lange kennen Sie die Dame schon? Seit sie fünfzehn war?«, fragte Norton.

Quinn schüttelte den Kopf. »Nein, aber sie prahlte gern, und ihre Freunde, die sie seit Jahren kannten, bestätigten die Geschichten. Sonst hätte ich sie wahrscheinlich keine Sekunde geglaubt.«

»Dann waren Sie also nur ein weiterer böser Bube in Miss Vanderleys Sammlung, oder war das zwischen Ihnen etwas Besonderes?«

Quinn zuckte mit den Schultern. »Ehrlich gesagt habe ich darüber nie richtig nachgedacht, aber ich schätze, ich war nur einer in einer langen Reihe von Liebhabern. Lulu und ich sind – waren – uns ziemlich ähnlich. Wir waren beide nicht an einer festen Beziehung interessiert.«

»Aber Sie hatten ein Verhältnis?«, hakte Norton nach.

»Ja«, antwortete Quinn. »Immer mal wieder. Zwischendurch hatten wir beide auch andere Affären.«

»Wann sahen Sie Miss Vanderley, vor heute Abend, zum letzten Mal?«

»Das muss ungefähr sechs Wochen her sein. Sie kam nach Nashville und blieb ein paar Tage.«

»Hmm. Okay, wie ging es heute Abend weiter, nachdem Sie sich selbst ins Haus gelassen hatten?«

»Ich kam rein und rief nach Lulu, aber sie antwortete nicht. Also ging ich den Flur hinunter direkt zu ihrem Schlafzimmer. Ich dachte, sie würde da auf mich warten.«

»Das Schlafzimmer ist im Erdgeschoss?«

»Ja.«

»Und sie war im Schlafzimmer?«

»Ja. Sie lag ausgestreckt auf dem Rücken, trug ein schwarzes, einteiliges Dessous und ... na ja, im ersten Moment dachte ich, sie schläft.« Quinn biss die Zähne zusammen. Lulu hatte wunderschön ausgesehen, wie sie so dalag. Vollkommen entspannt. Er hatte sich über sie gebeugt, um sie zu küssen. Doch in dem Augenblick, als er ihre Schulter berührte, war ihm klar geworden, dass sie nicht einfach schlief, obwohl sie sich noch warm anfühlte. Gleichzeitig hatte er den Gestank des Todes wahrgenommen und in dem gedämpften Kerzenlicht gesehen, wie wächsern und durchsichtig ihre Haut schien. »Sie

war tot. Wahrscheinlich seit einer Stunde oder weniger. Die Leichenstarre hatte noch nicht eingesetzt, und der Körper war noch warm.«

»Hmm ...«

An der ruhigen, nachdenklichen Art, wie der Lieutenant ihn ansah, erkannte Quinn, dass er ihn wohl noch zum Revier schleppen und weiter befragen würde. Es gab nur einen Weg, wie er aus diesem Schlamassel herauskommen konnte, und zwar indem er bedingungslos mit der Polizei kooperierte. Er musste der Polizei die Wahrheit sagen und beweisen, dass er kein Haar auf Lulus hübschem Köpfchen gekrümmt hatte.

Aber konnte er beweisen, dass er Lulu nicht umgebracht hatte? Er hatte kein Alibi für die Tatzeit. Da war er auf dem Weg von Nashville hierher gewesen und hatte angehalten, um ein kurzes Nickerchen zu machen, weil er plötzlich so erschöpft gewesen war, dass ihm die Augen zuzufallen drohten. Also war er zwischen Nashville und Jackson von der Interstate 40 abgebogen und hatte über anderthalb Stunden im Wagen geschlafen.

Norton sah ihn misstrauisch an. »Angesichts der Tatsache, dass Sie und Miss Vanderley eine Affäre hatten, verkraften Sie ihren Tod erstaunlich gut.«

»Ich bin kein gefühlsbetonter Mensch, der in Krisensituationen zusammenbricht. Wenn ich es täte, wäre ich wohl kaum der Quinn Cortez. Aber ich bin ebenso wenig ein vollkommen herzloser Bastard.« Quinn sah Norton direkt in die Augen. »Ich mochte Lulu, als Freundin wie als Geliebte. Und hätte ich etwas an dem ändern können, was ihr zugestoßen ist, ich hätte es getan. Aber alles, was ich jetzt noch tun kann – was wir alle jetzt noch tun können –, ist, herauszufinden, wie sie gestorben ist. Und falls es Mord war, müssen wir denjenigen finden, der es getan hat.« Norton wirkte nach wie vor skeptisch.

»Ach ja, Lieutenant, um Ihnen die Frage zu ersparen: Ich habe sie nicht ermordet. Ich hatte ja nicht einmal ein Motiv.«

Ehe Norton etwas erwidern konnte, kam ein Mann ins Zimmer. Er war in den Fünfzigern, hatte schütteres Haar mit dem Beginn einer Halbglatze und einen Kugelbauch, der ihm über den Gürtel hing.

»Bist du das, Jim?«, fragte der Mann.

Norton drehte sich um und nickte. »Ja, bin ich. Was hast du für uns, Udell? Selbstmord? Unfall? Mord?«

Jim Norton. Jim Norton. Quinn wiederholte den Namen mehrmals in Gedanken, und auf einmal ging ihm ein Licht auf. Jim Norton war vor zwanzig Jahren Running-back für die Footballmannschaft der University of Texas gewesen. Daher kannte Quinn sein Gesicht. Der ganze Süden – und dazu gehört auch Texas – hatte das Schicksal der beiden jungen Männer verfolgt, denen eine Profikarriere bestimmt gewesen war. Doch obwohl beide ganz klar alles mitbrachten, um zu den neuen Stars der Nationalliga zu werden, hatte keiner von ihnen je professionell Football gespielt.

»Mord«, sagte der Gerichtsmediziner. »Gewaltsam erstickt.«

Das hatte Quinn bereits vermutet. Als er Lulu fand, hatte sie so friedlich dagelegen, dass er verzweifelt hoffte, sie wäre nicht tot und er könnte sie noch irgendwie retten. Sein erster Gedanke war gewesen, sie wiederzubeleben, aber als er ihren rechten Arm an seine Wange legte, um nach einem Puls zu fühlen, hatte er ihre blutige Hand bemerkt und sofort gewusst, dass er zu spät kam. Hätte er doch bloß nicht unterwegs angehalten



und geschlafen. Dann wäre er rechtzeitig hier gewesen, um ihren Tod zu verhindern.

»Da ist noch etwas«, fuhr der Gerichtsmediziner fort.

»Was?«, fragte Jim Norton.

»Der Zeigefinger der rechten Hand wurde amputiert. Post mortem.«

Annabelle Austin Vanderley glänzte mal wieder als herausragende Gastgeberin. Diese Rolle war ihr von Geburt an vorbestimmt gewesen, wie Generationen von Frauen in der Familie zuvor. Und wie sie war auch Annabelle von Kindheit an auf ihre künftigen Aufgaben vorbereitet worden. Zur heutigen Veranstaltung – einer Spendengala mit Buffet zugunsten der Christopher Knox Threadgill Foundation – hatte sich die gesellschaftliche Elite von Mississippi, Alabama und einigen angrenzenden Staaten eingefunden. Die Karten kosteten tausend Dollar das Stück, und der Erlös ging direkt an jene Stiftung, die Annabelle vor zehn Jahren gegründet hatte, kurz nachdem ihr Verlobter, Chris Threadgill, einen beinahe tödlichen Autounfall gehabt hatte, in dessen Folge er an den Rollstuhl gefesselt war. Die Stiftung unterstützte nicht nur die Forschung, sondern half auch anderen querschnittgelähmten Unfallopfern und deren Familien. Schließlich hatte nicht jeder so viel Glück im Unglück wie Chris und war Spross einer wohlhabenden Familie, die sich die beste Pflege für ihn leisten konnte.

Inzwischen lag Christophers Tod fast zwei Jahre zurück, und immer noch fiel es Annabelle schwer zu akzeptieren, dass er nicht mehr da war. So viele Jahre hatte sie ihn zum Mittelpunkt ihres Lebens gemacht, auch wenn sie nie geheiratet hatten. Letzteres war allerdings seine Entscheidung gewesen, nicht ihre.

Die Benefizgala fand im Herrenhaus ihres Onkels Louis statt, das vor dem Krieg erbaut worden war. Annabelle schritt von Raum zu Raum und prüfte, ob auch alles zur Zufriedenheit war – angefangen bei dem Streichquartett im vorderen Salon bis hin zu den emsig arbeitenden Caterern in der Küche. Sie war die perfekte Gastgeberin und besaß die Fähigkeit, mehrere Dinge auf einmal zu tun, so wie ein Jongleur, der ein halbes Dutzend Bälle gleichzeitig in der Luft hielt. Und dabei war diese Veranstaltung nur eine von dreien, die sie innerhalb eines Monats organisierte. Die anderen beiden waren eine Zirkusveranstaltung für unterprivilegierte Kinder und eine Winner-Takes-All-Benefizgala in einem der zahlreichen Casinos von Biloxi gewesen.

Mit dreiundzwanzig, als sie ihre Hochzeit mit Chris plante, hatte sie sich ausgemalt, dass sie bis zu ihrem vierunddreißigsten Geburtstag schon Mutter mehrerer Kinder und die Ehefrau eines Gouverneurs oder Senators sein würde. Chris sollte ursprünglich in die Fußstapfen seines Vaters und Großvaters treten und Politiker werden. Doch aus Annabelles Lebenstraum war nichts geworden. Heute war sie vierunddreißig, immer noch alleinstehend und kinderlos und füllte ihre Tage – und so viele Nächte wie möglich – mit der Aufsicht über die verschiedenen Wohltätigkeitsorganisationen der Austins und Vanderleys.

»Du siehst heute Abend bezaubernd aus, Annabelle«, sagte ihr Cousin Wythe Vanderley, der plötzlich hinter ihr war und einen Arm um ihre Taille legte.

Annabelle erstarrte zunächst, ehe sie herumfuhr, sich Wythes Umklammerung entwand und ihm ein sehr künstliches Lächeln schenkte. »Du siehst auch gut aus, wie immer.«

Wythe war ein attraktiver Mann mit jener aristokratischen Ausstrahlung, die Frauen anlockte wie das Licht die Motten. Und die meisten dieser Frauen – die ihm nah genug gekommen waren – hatten sich übel an ihm verbrannt. Wythe war ein Ekel. Er mochte zwar ein Cousin ersten Grades sein, aber Annabelle verachtete ihn dennoch aus tiefstem Herzen. Für Onkel Louis war er nichts als eine große Enttäuschung. Nichtsdestotrotz finanzierte er Wythe, wie auch dessen Halbschwester Lulu, ein sorgenfreies Leben voller Luxus. Was Annabelle davon hielt, ließ sich am ehesten mit den Worten ihrer Tante Perdita beschreiben: »Keines von Louis' Kindern ist auch nur einen Pfifferling wert.«

»Die bezaubernde, aber kalte Annabelle«, sagte Wythe leise, damit es die Leute, die an ihnen vorbeikamen, nicht hörten. »Der richtige Mann könnte dich und dein frigides Herz zum Schmelzen bringen.«

»Wenn du mich entschuldigst, ich muss ...«

Doch ehe sie ihrem widerlichen Cousin entkommen konnte, hatte er sie am Handgelenk gepackt. Sie sah ihn wütend an und bedeutete ihm so, sie auf der Stelle loszulassen.

»Ich wollte nur sagen, dass ich mich freiwillig für die Aufgabe melde«, sagte er. »Ich denke, ich bin genau der richtige Mann, um dich richtig heiß zu ...«

»Wenn du keine peinliche Szene riskieren willst, solltest du mich sofort loslassen«, warnte Annabelle ihn streng. »Andernfalls habe ich keine andere Wahl, als dich in dein dämliches Gesicht zu schlagen.«

Ihre Worte verfehlten die Wirkung nicht. Wythe ließ sie los, raunte allerdings noch: »Eines Tages, Schlampe, kriegst du schon, was du brauchst.«

Sie bedachte ihn mit einem tödlichen Lächeln. »Mag sein, aber gewiss nicht von dir.«

Annabelle eilte so hastig davon, wie es ihr ohne Aufsehen zu erregen möglich war. Würde sie Onkel Louis nicht so sehr bewundern und kein solches Mitleid mit ihm haben, wäre sie nie wieder in dieses Haus gekommen und hätte sich damit den Belästigungen ihres Cousins ausgesetzt. Während sie den Flur hinunter zum Esszimmer ging, um sich zu vergewissern, dass dort alles zum Besten war, lächelte sie und wechselte ein paar Worte mit einem halben Dutzend Bekannten. Annabelle kannte jeden, der etwas darstellte, und pflegte ihre oberflächlichen Freundschaften mit derselben Untadeligkeit, mit der sie ihren Gastgeberpflichten nachkam.

Als sie ins Esszimmer trat, rief Hiram, Onkel Louis' Butler, leise nach ihr: »Miss Annabelle ...«

»Ja, Hiram, was gibt es?«

»Sheriff Brody ist vorn an der Tür, Ma'am, und er bittet darum, kurz mit Ihnen sprechen zu dürfen.«

»Sheriff Brody? Hat er gesagt, worum es geht?« Steckte Wythe mal wieder in Schwierigkeiten? Ohne Onkel Louis' Reichtum und Freunde in der Politik wäre Wythe längst wegen Unzucht mit Minderjährigen hinter Gittern. Jeder wusste, dass Wythe Vanderley eine Schwäche für weibliche Teenager hatte. Und noch dazu eine kranke Vorliebe für brutalen Sex.

»Nein, Ma'am, aber es kann keine gute Nachricht sein. Er meinte, es geht um Miss Lulu, und er will nur mit Ihnen reden.«

Was hatte Sheriff Brody mit irgendetwas zu tun, das Lulu anstellte? Lulu war vor fünf

Jahren nach Memphis gezogen und lebte dort im alten Haus ihrer Mutter in Chickasaw Gardens. Onkel Louis hatte seiner Ex-Frau das Haus im Rahmen der Scheidungsvereinbarungen gekauft, als Lulu zwölf war.

»Bringen Sie Sheriff Brody bitte ins Arbeitszimmer, Hiram, und führen Sie ihn über den hinteren Flur. Richten Sie ihm aus, ich käme so schnell wie möglich zu ihm.«

»Sehr wohl, Ma'am.«

Was immer Sheriff Brody herführte, Annabelle wollte nicht, dass ihre Gäste von seiner Anwesenheit erfuhren. Nachdem sie ihre Runde durchs Esszimmer gemacht und sich davon überzeugt hatte, dass der Champagner für den bevorstehenden Mitternachtsumtrunk bereitstand, schlich sie sich diskret davon und ging zum Arbeitszimmer. In dem Moment, da sie ins Zimmer trat, nahm Sheriff Brody seinen Hut ab und kam auf sie zu. Er war ein leicht untersetzter Mann in mittleren Jahren.

»Miss Vanderley, ich habe leider furchtbare Neuigkeiten für Sie«, begann er.

Annabelle hatte schlagartig ein beklemmendes Gefühl in der Halsgegend. »Furchtbare Neuigkeiten in Bezug auf Lulu?«

»Ja, Ma'am.«

»Hatte sie einen Unfall? Ist sie schwer verletzt?«

»Ich hasse es, Ihnen das sagen zu müssen, aber ... Ihre Cousine Lulu ist tot.«

Annabelles Magen krampfte sich schmerzhaft zusammen. »Lulu ist tot? Wie? Wann?«

»Heute Abend«, antwortete Sheriff Brody. »Sie wurde tot in ihrem Schlafzimmer aufgefunden. Die Polizei in Memphis geht von einem Gewaltverbrechen aus.«

»Heißt das, jemand hat Lulu umgebracht?«

»Allem Anschein nach, ja. Es tut mir schrecklich leid, Miss Vanderley. Wenn Sie wollen, können Sie direkt mit der Polizei in Memphis sprechen, entweder heute Nacht noch oder morgen. Der Detective, der die Ermittlungen in dem Fall leitet, ist Lieutenant Norton.« Annabelle dankte dem Sheriff dafür, dass er persönlich gekommen war, um ihr die schreckliche Nachricht zu überbringen. Dann bat sie Hiram, der vor der Tür auf sie wartete, den Sheriff hinauszubegleiten. Danach war ihr einziger Gedanke der, wie sie es ihrem Onkel beibringen sollte. Onkel Louis liebte Lulu über alles. Als sie zur Welt kam, war er schon fünfzig Jahre alt gewesen, und seitdem betete er seine Jüngste an. Und in seinem angegriffenen Gesundheitszustand könnte die Nachricht vom Tod seines kleinen, hoffnungslos verwöhnten und angebeteten Mädchens durchaus tödlich für ihn sein.